

Rezension zu:

Rene Pfeilschifter, Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole. Millennium-Studien 44 (Berlin/Boston 2013).

Florian Sonntag

Bei dem Werk „Der Kaiser und Konstantinopel“ handelt es sich um die überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift von Rene Pfeilschifter, die bereits an anderen Stellen ausführlich besprochen wurde.¹ Ziel dieses Buches ist es zu erklären, wie der oströmische Kaiser sich auf dem Thron behaupten konnte oder, kurz gesagt, „wie er Kaiser blieb“ (S.1).

Dafür bedient sich Pfeilschifter des wohlbekannten Akzeptanzmodells von Egon Flaig,² auf welches der Autor in der Einleitung ausführlich eingeht. Dort erklärt er außerdem sein methodisches Vorgehen sowie den Aufbau des Buches (S.1-40). Im Mittelpunkt stehen somit die Beziehungen zwischen dem Kaiser und den einzelnen Akzeptanzgruppen, wobei Pfeilschifter neben der „Plebs urbana, Senatoren, Heer“ (S.28) zusätzlich noch die Geistlichkeit in sein Akzeptanzsystem einbezieht, da besonders der Bischof eine „unentbehrliche Säule des öffentlichen Lebens“ (S.33) darstellte.

Es folgen drei weitere Kapitel, „die den Kaiser selbst in den Blick nehmen“ (S.39). Hier untersucht Pfeilschifter zuerst die Verbindung zwischen dem Kaiser und der Stadt Konstantinopel (S.42–75). Er erklärt, warum die Stadt für den Machterhalt des Herrschers bald unabdingbar war. Spätestens seit Arcadius war nämlich die Verbindung zwischen Kaisertum und Hauptstadt untrennbar miteinander verbunden. Dies lag vor allem daran, dass der Kaiser die Stadt nicht mehr verließ und sich „so der Dominanz des Militärs und insbesondere der germanischen Heermeister“ (S.74) nicht mehr entziehen konnte. Erst im Jahre 624 verließ ein Herrscher wieder für längere Zeit Konstantinopel: Herakleios startete einen Feldzug gegen die Perser. Dieses Datum bildet aus diesem Grund auch das Ende des Untersuchungszeitraumes. Diese lange Zeitspanne ermöglichte es, dass sich ein Akzeptanzsystem in Konstantinopel entwickeln konnte. Im folgenden Kapitel wird analysiert, inwieweit das Gottesgnadentum und das Hofzeremoniell die Zugänglichkeit zum Kaiser einschränkten oder gar unterbanden. Hier widerspricht Pfeilschifter scharf der älteren Forschung, die im Kaiser einen *princeps clausus* sah. Seiner Meinung nach konnte der Herrscher die Akzeptanz seiner Untertanen nur durch „persönliche Interaktion gewinnen“ (S.122), und hierfür bot die Hauptstadt hinreichend viele Möglichkeiten. Im anschließenden Kapitel wird noch auf die Bedeutung des dynastischen Prinzips und dessen Geltung für das Akzeptanzsystem eingegangen (S.123–177). Dieses Prinzip spielte für Pfeil-

¹ Vgl. Lambrecht, Ulrich. In: Plekos 16 (2014), S.99–106. <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2014/r-pfeilschifter.pdf>; Rollinger, Christian. In: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 17 (2014), S.1287–1295. <http://gfa.gbv.de/dr.gfa.017.2014.r.37.pdf>; Begass, Christoph. In: Sehepunkte 14 (2014), Nr. 7/8. <http://www.sehepunkte.de/2014/07/24719.html>.

² Flaig, Egon: Den Kaiser herausfordern. Die Usurpationen im Römischen Reich. Frankfurt u. a. 1992 (Historische Studien 7); ders.: Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich. In: Padschoud, François/Szidat, Joachim (Hg.): Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatstreik und Staatlichkeit“. 6–10. März 1996. Solothurn/Berlin. Stuttgart 1997 (Historia Einzelschriften 111), S.15–37.

schifter „keineswegs das Rückgrat der Monarchie“ (S.175), denn nach Arcadius hatte kaum ein Kaiser einen Sohn und somit legitimen Erben bekommen, welcher das regierungsfähige Alter erreichte – und dies für annähernd 200 Jahre (S.137). Zwar konnte ein Kaiser einen möglichen Erben, etwa durch Heirat oder Adoption, in die Herrscherfamilie integrieren. Er konnte genauso einen nahen Verwandten, wie z. B. einen Neffen oder einen Bruder als Nachfolger bestimmen, was die Akzeptanzgruppen für gewöhnlich hinnahmen (S.124). Der neue Herrscher musste sich dann aber die Unterstützung der Gruppen sichern und diese festigen. Manche Kaiser designierten jedoch gar keinen Erben. In diesem Fall waren die Akzeptanzgruppen maßgeblich an der Nachfolgeregelung beteiligt, denn sie konnten einem möglichen Kandidaten entweder ihre Zustimmung geben oder ihm diese verweigern (S.176).

Im Hauptteil des Buches untersucht der Autor dann in insgesamt vier Kapiteln (Militär S.211–251; Volk S.294–354; Geistlichkeit S.355–451; Eliten S.452–510) die „Beziehung zwischen dem Kaiser und jeweils einer Akzeptanzgruppe“ (S.38). Ergänzt werden diese Ausführungen durch vier weitere Kapitel, die einzelne Krisen oder Zeitabschnitte betrachten, „in denen mehrere oder sogar alle Akzeptanzgruppen zusammenwirkten“ (ebd.). Hier geht Pfeilschifter auf den Nika-Aufstand (S.123–177), den Sturz des Kaisers Maurikios (S.252–293), die Herrschaftsprobleme von Leon I. und Zenon sowie die Usurpationen von Basiliskos und Phokas ein (S.562–605).

Die Untersuchung stellt eines klar heraus: Pfeilschifter hält die Geistlichkeit keineswegs für eine Akzeptanzgruppe. Der Bischof war zwar von Bedeutung für die Stadt und den Kaiser, aber der Herrscher konnte meist seinen Wunschkandidaten auf den Bischofsstuhl bringen und bei Bedarf auch wieder absetzen. Die Bedeutung des Bischofs verlor – nach Pfeilschifters Ansicht – zunehmend an Bedeutung (S.416). Zwar stieg der Bischof im Laufe der Zeit zum Koronator auf (S.379); einen Machtzuwachs beinhaltete das für seine Stellung aber keineswegs. Sicherlich konnte ein besonders starker Bischof dem Kaiser unbequem werden – man denke z. B. an Johannes Chrysostomos (S.383–394) –, eine Gefahr für Kaiser und Thron war der Bischof von Konstantinopel hingegen nie, sondern stets ein Fachmann für religiöse Anliegen. Dabei konnte er nicht einmal verhindern, dass auch Häretiker auf den Thron kamen (S.422). Neben dem Bischof zählt Pfeilschifter noch die Mönche sowie die sogenannten „heiligen Männer“ zur Geistlichkeit. Erstere waren jedoch zum einen bei Volk und Soldaten sehr unbeliebt (S.424) und zum anderen keine in sich geschlossene Gruppe (S.422). Die „heiligen Männer“ konnten zwar kurzzeitig ihre Autorität nutzen und bei einer geistlichen Angelegenheit intervenieren. Eine Gefahr stellten sie für den Kaiser deshalb aber nicht dar. Bedeutender waren die Gruppen der Soldaten und Eliten. Die Soldaten hatten in der Vergangenheit Kaiser fast nach Belieben stürzen können. Diesen Einfluss besaßen sie in Konstantinopel nicht mehr. Die Befestigungen schützten den Kaiser vor den Barbaren und vor anrückenden Soldaten (S.249). Das Feldheer wurde somit praktisch ausgesperrt. Konstantinopel ließ sich im Ernstfall auch mit der Hilfe des Volkes verteidigen. Durch eine Unterbringung im Palast, nicht in einer Kaserne, wurde die Loyalität zwischen Kaiser und Gardetruppen gestärkt. Eine starke Begrenzung der Zahl von Soldaten innerhalb der Stadt konnte verhindern, dass der Einfluss des Militärs zu groß wurde. Gleichzeitig war es für die Gardetruppen kaum möglich, gegen einen Volksaufstand effektiv vorzugehen. Hierfür war die Zahl der Soldaten in Konstantinopel einfach zu gering (S.250). Die Eliten spielten eine ähnliche Rolle. Für Pfeilschifter gehörten zu dieser Gruppe all diejenigen, die zumindest gelegentlich als Individuum mit dem Kaiser in Kontakt traten (S.452). Sie agierten nicht als geschlossene Gruppe und „waren mehr mit dem Kaiser als untereinander verbunden“ (S.506). Der Kaiser konnte die Eliten geschickt gegeneinander

ausspielen, Treue belohnen und Illoyalität mit dem Entzug des Postens oder Schlimmerem bestrafen. Er musste nicht auf soziale Herkunft Rücksicht nehmen, sondern konnte Posten nach Belieben vergeben (S.456). Die alten Eliten existierten zwar nach wie vor, und auch der Senat spielte eine Rolle im Akzeptanzsystem, für Pfeilschifter war er jedoch nicht mehr als „ein passives Zustimmungsorgan“ (S.455). Eine Gefahr konnte von einzelnen Angehörigen der Eliten aber dennoch ausgehen, nämlich dann, wenn es ihnen gelang, sich durch eigene Ressourcen Gehör und Unterstützung bei den Akzeptanzgruppen zu verschaffen. Dies war jedoch eher eine Seltenheit. Somit spielten Militär und Eliten für Pfeilschifter zwar eine Rolle im Akzeptanzsystem, jedoch eine untergeordnete. Auf die Plebs kam es an. Ihre Akzeptanz musste sich der Kaiser stets aufs Neue sichern. Zum Volk zählten für den Autor all diejenigen, die dem Kaiser im Normalfall nicht persönlich begegneten und nicht der Geistlichkeit oder dem Militär angehörten (S.294). Aber auch das Volk hatte Untergruppen, z. B. die verschiedenen Zirkusfraktionen. Der Ort der Kommunikation war für gewöhnlich das Hippodrom. Hier konnte die Bevölkerung von Konstantinopel Forderungen äußern. Diese stellten nie grundsätzlich das System in Frage, sondern richteten sich beispielsweise gegen einzelne Beamte, thematisierten Glaubensfragen oder auch Normverstöße des Kaisers. Der Herrscher hatte somit stets das Heft des Handelns in der Hand. Er konnte durch geschicktes Agieren eine Deeskalation herbeiführen oder eben auch eine Eskalation heraufbeschwören.

Letzteres geschah beim Nika-Aufstand. Hierzu legt Pfeilschifter eine überzeugende Interpretation vor und stellt sich damit gegen Teile der Forschung.³ Für ihn war Justinian der Hauptschuldige, aber nicht, weil er diesen Aufstand geplant, sondern weil er ihn provoziert hatte. Seine Selbstüberschätzung und Missachtung der Regeln des Akzeptanzsystems führten demnach zu den Ereignissen von 532. Die Eliten waren bis zum Ende der Ereignisse gespalten, die Rolle der Soldaten war bescheiden, und von der Geistlichkeit war nichts zu hören (S.209f.). Die Rettung für Justinian brachten Belisar und Mundos mit ihren jeweiligen Truppen; dies war für Pfeilschifter mit einer großen Portion Glück verbunden, denn nicht die Soldaten Konstantinopels retteten dem Kaiser den Thron, sondern auswärtige Einheiten, die sich gerade zufällig in der Stadt aufhielten (S.208). Dieses Glück war dem Kaiser Maurikios hingegen nicht beschieden. Auch er beging den Fehler, sich bei den Akzeptanzgruppen – in diesem Fall Volk und Eliten – unbeliebt zu machen. Dies, gepaart mit der Erhebung des Phokas auf dem Balkan, machte für Pfeilschifter den Sturz des amtierenden Kaisers unausweichlich. Nur infolge des Verlustes der Akzeptanz, speziell beim Volk, war es dem auswärtigen Militär möglich, in die Stadt einzudringen und den Herrscher zu entmachten. Somit stürzte nach Ansicht des Autors das Volk Maurikios und nicht das Militär (S.285; 292). Der Verlust der Akzeptanz ist laut Pfeilschifter auch der Grund für den Sturz des Basiliskos und vor allem des Phokas. Letzterer war ganze acht Jahre Kaiser gewesen. Aufgrund seines häufig unüberlegten Handelns und seiner Gewalttaten verlor er die Akzeptanz des Volkes. Er wurde ebenso von diesem gestürzt wie Basiliskos, der wegen seiner Religionspolitik die Unterstützung der hauptstädtischen Bevölkerung verlor. Nicht die Tatsache, dass beide als Usurpatoren galten, brachte sie zu Fall, sondern die Missachtung des Akzeptanzsystems (S.604). Bei Leon I. und Zenon kann Pfeilschifter eindrucksvoll zeigen, dass ein Kaiser viele gravierende Fehler begehen musste, um seinen Thron zu verlieren. Zu einem dauerhaften Machtverlust des Kaisers kam es in beiden Fällen nicht. Auch wenn Leon I. stets mit Ange-

³ Vgl. Greatrex, Georey: The Nika Riot. A Reappraisal. In: JHS 117 (1997), S.60–86 und besonders Meier, Mischa: Die Inszenierung einer Katastrophe. Justinian und der Nika-Aufstand. In: ZPE 142 (2003), S. 273-300.

hörigen der Eliten zu kämpfen hatte und Zenon zeitweise als Kaiser sogar abgesetzt wurde, konnten am Ende doch beide ihre Machtbasis ausbauen und festigen. Beiden gelang es, sich als Herrscher zu behaupten und ihre Konkurrenz auszuschalten, da sie beide über genug Rückhalt in Konstantinopel verfügten und nach den Regeln des Akzeptanzsystems agierten (560f.).

Am Ende des Buches sind sowohl ein überaus ausführliches Quellen- (S.606–611) und Literaturverzeichnis (S.630–666) als auch ein Register der behandelten Stellen (S.667–702), Sachen (S.703–706) sowie ein kombiniertes Personen- und Ortsregister (S.707–722) und außerdem eine herausnehmbare Karte des spätantiken Konstantinopel zu finden.⁴

Pfeilschifter legt mit dieser Arbeit eine fundamentale Studie zum spätantiken Kaisertum vor. Seine Thesen bieten der Forschung zum einen viele neue und fruchtbare Ansätze und zum anderen auch eine Fülle an Möglichkeiten, sich mit dem Werk kritisch auseinanderzusetzen. In jedem Fall wird die Forschung von dieser Studie enorm profitieren. Wer sich mit der Spätantike im Allgemeinen und mit dem spätantiken Kaisertum im Besonderen beschäftigt, wird auf diese Arbeit in Zukunft nicht verzichten können.

Kontakt zum Autor:

Florian Sonntag

Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abteilung Alte Geschichte

E-Mail: florian_sonntag@gmx.de

⁴ Diese Karte wurde aus Janin, R[aymond]: Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique Paris ²1964 (Archives de l'Orient Chrétien 4a) übernommen